200 Millionen Schadensersatz nach Tankerunfall

PARIS, 30. März (dpa). Gut zehn Jahre nach der Ölpest vor der französischen Atlantikküste durch den gekenterten Tanker „Erika" hat ein Pariser Berufungsgericht eine Mitschuld des Ölkonzerns Total bestätigt. Als Grund machte es fahrlässiges Handeln des Konzerns beim Mieten des altersschwachen Schiffes aus. Obwohl das Gericht die Gesamtsumme des Schadensersatzes von 192 auf 200 Millionen Euro erhöhte, muss Total aber überraschend nur eine Strafe von 375 000 Euro zahlen. Der Konzern hatte aufgrund öffentlichen Drucks aber schon 170 Million Entschädigungszahlungen geleistet, davon 153 Millionen an den Staat. Die restlichen 30 Millionen Euro müssen nun von den übrigen Verurteilten, dem Reeder, dem Schiffseigner sowie dem italienischen Kontrollbüro aufgebracht werden, das das schrottreife Schiff für seetüchtig erklärt hatte. Das Gericht betonte, Total sei aufgrund einer internationalen Konvention gar nicht zur Schadensersatzzahlung verpflichtet gewesen. Die geleisteten Entschädigungszahlungen blieben aber unangetastet, sagte der Anwalt des Unternehmens. „Total hat die Unvorsichtigkeit begangen, den Öltanker zu chartern und seine eigenen Sicherheitsbestimmungen missachtet", sagte der Richter. Die Wartung des mehr als 20 Jahre alten Schiffes „Erika" sei stark vernachlässigt worden. Eine Absicht konnte dem Unternehmen aber nicht nachgewiesen werden. Der „Erika"-Prozess gilt als größter Umweltprozess der französischen Justiz. Dabei waren zum ersten Mal Umweltschäden als Basis für Entschädigungsforderungen akzeptiert worden.

In Bayern vier Tote bei Familiendrama

EICHENAU, 30. März (apn). Bei einer Familientragödie im Landkreis Fürstenfeldbruck sind ein Elternpaar und seine siebenjährigen Zwillingstöchter zu Tode gekommen. Die Toten seien am Dienstag von der Polizei im Haus der Familie in Eichenau gefunden worden, sagte ein Sprecher des Polizeipräsidiums. Offenbar hätten die 42 und 40 Jahre alten Eltern ihre Kinder und sich selbst umgebracht. Der Arbeitgeber der Frau habe die Polizei informiert, weil sie seit Montag nicht zur Arbeit erschienen und nicht erreichbar gewesen sei.

Einbrecher graben Tunnel zu Pariser Bank

PARIS, 30. März (dpa). Einbrecher haben einen Tunnel in den Tresorraum einer Pariser Bank gegraben und dort rund 200 Schließfächer von Kunden geplündert. Ein Sicherheitsmann, der den nächtlichen Lärm hörte, ertappte die Täter auf frischer Tat. Die Verbrecher konnten ihn jedoch überwältigen und fesseln. Der Mann konnte sich erst am Morgen nach dem Einbruch befreien. Nach Angaben der Ermittler vom Dienstag hatten die Täter das Wochenende dafür genutzt, den Tunnel durch die Kellerräume des Gebäudes anzulegen. Über den Wert der Beute lagen zunächst keine Angaben vor.

Scheich Ahmed nach Absturz tot geborgen

ABU DHABI, 30. März (dpa). In Marokko ist der Leichnam von Scheich Ahmed bin Said al-Nahjan gefunden worden, der am Freitag mit einem Segelflugzeug verunglückt war. Der Scheich war geschäftsführender Direktor der Investitionsbehörde von Abu Dhabi und ein Bruder des Präsidenten der Vereinigten Arabischen Emirate, Scheich Chalifa bin Said al-Nahjan. Die staatliche Nachrichtenagentur der Emirate WAM meldete am Dienstag, Scheich Ahmed werde an diesem Mittwoch in Abu Dhabi bestattet. Zusammen mit Scheich Ahmed, der den größten Staatsfonds der Welt leitete, war ein Pilot an Bord des Segelflugzeuges gewesen. Er überlebte den Absturz.

Stalker kann in Haft genommen werden

ZWEIBRÜCKEN, 30. März (dpa). Ein Stalker darf notfalls auch in Ordnungshaft genommen werden, damit er seinem Opfer nicht mehr nachstellen kann. Das hat das Pfälzische Oberlandesgericht (OLG) Zweibrücken in einem am Dienstag bekanntgewordenen Beschluss entschieden. Demnach dürfen Schutzmaßnahmen nach dem Gewaltschutzgesetz notfalls mit Ordnungshaft durchgesetzt werden. Nach dem Richterspruch gilt dies, wenn gerichtlich angeordnete Sanktionen gegen Gewalt oder Nachstellungen hartnäckig nicht beachtet wurden. Das Amtsgericht Germersheim hatte einem Ehemann verboten, mit seiner Frau in irgendeiner Form Verbindung aufzunehmen. Als sich der Mann nicht daran hielt, wurde Haft angeordnet (Aktenzeichen 6 WF 55/10).

Mit dem Hammer träumen

Zimbabwes Skulpturenkunst liegt darnieder wie das Land. Aber nicht alle Bildhauer weichen dem Kitsch.

Von Claudia Bröll

HARARE, im März. Nicholas Kadzungura meißelt sich seine eigene Welt. Eine Welt aus hartem Stein. Und eine Welt voller Harmonie, Frieden und Glück: der Kopf eines Mannes mit meditierendem Gesichtsausdruck; Chorsänger, die so eng beieinanderstehen, dass sie zu einer Einheit verschmelzen; ein Kind, das sich an die Mutter schmiegt. Kadzungura steht auf einer Wiese nahe Harare und meißelt, feilt, poliert, bis das feingemaserte Innenleben des Serpentins zum Vorschein kommt, bis die Oberfläche glänzt wie ein Edelstein, bis das Material seinem Betrachter etwas sagt. „Meine Steinskulpturen sollen Menschen auffordern zusammenzukommen." Man könnte auch sagen, dass sie eine Flucht vor der Realität symbolisieren, womöglich den Traum einer ganzen Nation.

Kadzungura ist Zimbabwer, seine Heimat von Harmonie, Frieden und Glück weit entfernt. Das Regime unter der Führung von Präsident Robert Mugabe hat das Land wirtschaftlich zugrunde gerichtet. Vor allem auf dem Land erzählt man von Schlägertrupps des Machthabers, die gegen Oppositionsanhänger zu Felde ziehen. Spitzel lauern überall.

Die Tragödie, die sich in Zimbabwe seit mehr als zehn Jahren abspielt, ist in Kadzunguras Skulpturen nur zu erahnen. „Ich bin unpolitisch", sagt er. „Mir geht es um die Besinnung auf die alten afrikanischen Werte von Gemeinschaftsbewusstsein und Einigkeit." An beidem fehlt es in seinem Land. Mugabes Zanu-PF hat sich zwar mit der früheren Oppositionspartei MDC zur Einheitsregierung zusammengetan. Der Machtkampf aber tobt weiter. Kadzungura will dazu nichts sagen. Es wäre wohl auch zu riskant. Ein Künstler soll einmal verhaftet worden sein, weil er Stühle in Form einer Hand gestaltete. Die Hand ist auf der MDC-Fahne abgebildet.

Es ist lange her, seit Kadzungura etwas verkauft hat. Doch der 43 Jahre alte Bildhauer mit der Baskenmütze arbeitet unverdrossen weiter. Viele seiner Werke stehen im Gras. Die Wiese, sein Arbeitsplatz, gehört zu Chapungu, einer der bekanntesten Galerien im Land. Eigentlich ist sie eine Touristenattraktion, aber ausländische Besucher kommen nur noch vereinzelt. Wegen der Wirtschaftssanktionen brach der Export mit den Skulpturen ein. „Es ist nicht einfach", sagt Kadzungura, „aber es geht noch." In den Neunzigern habe man in Chapungu mindestens fünf bis sechs Stücke am Tag verkauft, heute seien es zwei bis drei im Monat. Größere Mengen Material hat er sich schon lange nicht mehr aus einem Steinbruch besorgt. 50 Dollar kostet eine Tonne, hinzu kommen das Geld für Benzin und die Miete für einen Lastwagen. Noch vor einigen Jahren schuf er meterhohe Skulpturen aus Stein, eine nach der anderen. Sie wurden in Denver und Chicago gezeigt. Jetzt stehen auf den Holzsockeln Figuren in kleinerem Format.

In den Ausstellungsräumen von Chapungu ist es dunkel – der Strom ist wieder einmal ausgefallen. Eine elektronische Kasse, ein Kreditkartengerät oder einen Coca-Cola-Automaten gibt es nicht. Durstigen Besuchern reicht Verkaufsleiter James Masauso Leitungswasser, eigenhändig abgekocht. In den Sechzigern, da waren die Zeiten anders, schwärmt er und zeigt auf ein Regal mit Büchern über Zimbabwes Skulpturen. Damals wurde die Kunst in wichtigen Museen in Paris, New York und London ausgestellt. Und kurz nach der Unabhängigkeit 1980 kam der wirtschaftliche Erfolg. Die Skulpturen waren von traditioneller afrikanischer Kunst und von den Werken zeitgenössischer Künstler aus Europa inspiriert. Glatte Oberflächen kontrastierten mit rauhem Naturstein, die ganze Welt schien diese Kunst zu verstehen.

Die Phantasie blüht weiter: *Dominic Benhura mit Pflanzenskulptur* Foto Claudia Bröll

Der Erfolg war vor allem Frank McEwen geschuldet, ausgerechnet einem Briten. Er kam in den Fünfzigern nach Harare, um die Nationalgalerie aufzubauen. Statt alte Meister zu sammeln, war er fasziniert von den Skulpturen und gründete die erste Künstlerwerkstatt des Landes. Da habe noch die Kunst im Vordergrund gestanden, nicht der Kommerz, schwärmt Masautso. Heute ist es andersrum.

Viele Bildhauer verdingen sich als Minenarbeiter in den Platinbergwerken oder bauen Mais an, weil sich mit der Kunst kein Geld mehr verdienen lässt. Andere sind in das Souvenirgeschäft eingestiegen. In hundertfacher Ausführung bieten sie Mutter-und-Kind-Figuren oder verschlungene Liebespärchen an den Ausfallstraßen von Harare an – für ein paar Dollar, wenn es sein muss. Lastwagenweise landen die Kleinskulpturen auf den Touristenmärkten in Südafrika. Der Steinreichtum Zimbabwes ist Fluch und Segen zugleich. Bei einer Arbeitslosenquote von 90 Prozent versucht sich jeder, der einen Meißel halten kann, als Bildhauer. Das hat zu einem Preisverfall geführt und die Werke der Künstler entwertet. Volker Wild, ein privater Sammler in Berlin, beklagt im Internet, dass Zimbabwes Skulpturenkunst faktisch verschwunden sei, weggeschwemmt von einer Massenproduktion an Kitsch.

Spricht man mit Dominic Benhura über dieses Thema, funkeln die Augen des schmächtigen 42 Jahre alten Zimbabwers, und die Rasta-Zöpfchen fangen an zu vibrieren. Benhura hat es als einer der wenigen geschafft, mit der Bildhauerei zu Ruhm und Reichtum zu kommen. Jeder Taxifahrer in Harare kennt seinen Namen. In der regierungseigenen Zeitung „Herald" wird er als Held gefeiert. Mehrere tausend Dollar kosten seine Werke im Ausland. Mandela ließ sich eines in den Hof seiner Stiftung in Johannesburg stellen. Der aus armen Verhältnissen stammende Benhura finanzierte schon seine Schulgebühren mit dem Verkauf selbstgemachter Steinfiguren. Heute lebt er in der Nähe von Chapungu auf einem Grundstück, das selbst für afrikanische Verhältnisse als riesig zu bezeichnen ist. Lebensgroße Elefanten aus Stein stehen herum. Eine haushohe Pflanzenskulptur mit Blüten so groß wie Wagenräder. „Wir haben viel zu viele sogenannter Künstler", stöhnt er. „Es ist ein Grauen." Er selbst sei schon oft Opfer von Kunstpiraten geworden, die seine Werke kopierten. „Man glaubt es kaum, wo überall meine Skulpturen verkauft werden. Von mir stammt davon nur ein minimaler Teil." Gerichtlich dagegen vorzugehen sei in Amerika möglich, in Zimbabwe nicht.

Er hat sich einer anderen Mission verschrieben und will der totgesagten Bildhauerkunst seiner Heimat neues Leben einhauchen. Benhura lässt Künstler auf seinem Grundstück arbeiten und versorgt sie mit Werkzeug und Material. Außerdem hat er die zweite berühmte Skulpturenwerkstatt des Landes, Tengenenge, übernommen. Ob seine Zöglinge jemals erfolgreich sein werden? Benhura zuckt die Schultern. „Ich bin zuversichtlich", sagt er und blickt auf die steinerne Riesenblume, die in den tiefblauen afrikanischen Himmel wächst.

Fragen an Alix von Melle zu ihrer Expedition auf den Makalu

„Wenn man die magische Höhe einmal überschritten hat . . ."

Frau von Melle, an diesem Mittwoch fliegen Sie nach Katmandu. Mitte Mai, so der Plan, wollen Sie auf dem Gipfel des 8463 Meter hohen Makalu stehen.

Wir sind elf Bergsteiger aus Deutschland und Südtirol, die sich von einigen Touren kennen. Zwei Tage haben wir in Katmandu Zeit für letzte Vorbereitungen. Dann fliegen wir nach Tumlingtar. Dort beginnt das Trekking. Erst nach elftägigem Fußmarsch werden wir Mitte April im Basislager auf 5500 Metern sein.

Wie viel Zeit haben Sie dann, um den Gipfel zu erreichen?

Etwas mehr als vier Wochen. Am wichtigsten ist, dass das Wetter mitspielt.

Und die Kondition. Sind Sie denn fit?

Ich habe in den vergangenen Monaten bis zu fünfmal pro Woche trainiert. Ein großer Vorteil ist, dass ich meine Leidenschaft für Berge mit meinem Freund Luis Stitzinger teile. Er leitet auch die Expedition auf den Makalu. Unter der Woche machen wir sogar einmal eine Tour, bevor wir ins Büro gehen. Um fünf Uhr klingelt der Wecker, die Thermoskanne haben wir am Abend gefüllt, die Felle sind schon auf die Ski aufgezogen. Dann fahren wir nach Lenggries, gehen aufs Brauneck rauf, etwa 850 Höhenmeter, rasen runter, kaufen uns eine Brezel beim Bäcker, springen zu Hause unter die Dusche, und gegen halb zehn sitze ich in München an meinem Schreibtisch beim Landesfachverband für Sport- und Wettkampfklettern.

Der Sport bestimmt Ihr Leben.

Natürlich kann ich nicht auf jede Party gehen. Da muss ich Abstriche machen. Im Büro muss ich vorarbeiten. Dann muss das Visum besorgt werden, ich muss mir einen Büchervorrat anlegen und lade Musik auf den MP3-Player für Phasen mit schlechtem Wetter im Basecamp. Lauter Kleinkram, der vorher viel Zeit kostet.

So eine Expedition kostet viel Geld.

Bei einem Achttausender muss man mit etwa 8500 Euro rechnen. Manche Hersteller stellen mir Ausrüstung kostenlos zur Verfügung. Und seit kurzem habe ich einen Sponsor. Außerdem halten wir jetzt auch Vorträge über die Expeditionen.

Was reizt Sie an den hohen Bergen?

Ich habe nicht nur hohe Berge zum Ziel. Meine Wunschliste ist auch in den Alpen noch sehr lang. Bevor ich zum ersten Mal auf einem Achttausender stand, das war 2006 der Gasherbrum II, war ich auf Sechs- und Siebentausendern. Aber wenn man die magische Grenze einmal überschritten hat, dann fasziniert die Höhe einfach. Ich fühle mich mit meinen 38 Jahren gut in Form, finanziell ist es machbar, und vom Job her geht es auch. Im Moment passt einfach alles.

Im Jahr 2008 haben Sie den Gipfel des Nanga Parbat erreicht, als zweite Deutsche. Im vergangenen Jahr standen Sie auf dem Dhaulagiri. Was kommt noch?

Ich freue mich über jeden Gipfel. Für eine Hamburgerin wie mich ist Höhenbergsteigen ja schon ungewöhnlich. Erst zum Geographiestudium bin ich nach München gezogen. Und dann ging es richtig los mit Bergsteigen, Skitouren, Klettern, Mountainbiken. Die erste Frau zu sein, die auf allen 14 Achttausendern war, dieses Ziel muss ich Gott sei Dank nicht erreichen. Das machen Oh Eunsun, Gerlinde Kaltenbrunner und Edurne Pasaban unter sich aus. Mit Profibergsteigerinnen will ich mich gar nicht messen.

An welchen Gipfel denken Sie denn besonders gerne zurück?

Das Gefühl auf dem Nanga Parbat war unbeschreiblich, vor allem der Abstieg am Nachmittag mit dem sonnenbeschienenen Wolkenmeer über dem Diamirtal. Aber es geht auch eine Nummer kleiner. In diesem Jahr waren wir zum Jahreswechsel im Osttiroler Villgratental. An Neujahr hatten wir perfekten Pulverschnee. Da habe ich mir gedacht: Wenn 2010 so wird wie die erste Skitour, dann wird das ein wahnsinnig tolles Jahr.

Der Höhepunkt steht kurz bevor. Die Rucksäcke sind gepackt?

Auf den Flug dürfen wir 30 Kilogramm Gepäck und sieben Kilogramm Handgepäck mitnehmen. Die Luftfracht haben wir längst aufgegeben. Das waren rund 300 Kilogramm an Schuhen für unsere 80 bis 100 nepalesischen Träger und Kleiderspenden. Außerdem haben wir 684 Kilogramm Material vorausgeschickt, Campingdusche, Solarpaneele für den Laptop, 1000 Meter Fixseil, Chips, Butterkekse, Kuchen. Im Basislager knabbere ich gern etwas Salziges. Und in der Höhe, wo ich außer Babybrei und Kartoffelpüree kaum mehr etwas runterbringe, esse ich gerne auch ein Stück Kuchen.

Was erwarten Sie von der Expedition?

Der Makalu ist relativ sicher. Die Route ist nicht ganz so steil, die Lager sind nicht so ausgesetzt wie am Nanga Parbat, wo man kaum einen Schritt vor das Zelt machen kann. Dafür ist der Makalu deutlich höher: Da wird der Sauerstoff knapp.

Vorneweg: *Alix von Melle im Himalaja* Foto Luis Stitzinger

Die Fragen stellte Stephanie Geiger.

Lebenslang für Mord an Corinna gefordert

LEIPZIG, 30. März (dpa/AFP/apn). Wegen des Mordes an der neunjährigen Corinna aus Eilenburg (Sachsen) soll ein Neununddreißigjähriger nach dem Willen der Staatsanwaltschaft lebenslang in Haft. Staatsanwalt Ulrich Jakob beantragte am Dienstag im Landgericht Leipzig außerdem, die besondere Schwere der Schuld festzustellen. Damit wäre eine vorzeitige Haftentlassung nach 15 Jahren ausgeschlossen. Auch der Verteidiger plädierte auf lebenslang, lehnte die Feststellung der besonderen Schwere der Schuld aber ab. Sein Mandant sei weder pädophil noch ein notorischer Gewalttäter. Der Angeklagte ergriff nach den Plädoyers die letzte Chance, sich im Prozess selbst zu äußern. Unter Tränen las er einen Text vom Blatt ab. „Ich bereue zutiefst", sagte er. Er habe bisher nicht versucht, sich bei Corinnas Mutter zu entschuldigen. Ihm fehle der Mut dazu. Er habe das Mädchen nicht töten wollen. Zuvor hatte er sich über seinen Anwalt zur Zahlung von 50 000 Euro Schmerzensgeld an die Mutter des Mädchens bereit erklärt. Der Mann hatte am 28. Juli 2009 die Neunjährige auf sein verwildertes Gartengrundstück gelockt und wollte sie in einem Bauwagen sexuell missbrauchen. Als Corinna sich wehrte, erwürgte er sie und missbrauchte sie dann. Das Urteil soll am Mittwoch gesprochen werden.

Hoffnung für Bergleute in China schwindet

fäh. PEKING, 30. März. Die Rettungskräfte haben sich am Dienstag weiter darum bemüht, 153 Arbeiter aus einer chinesischen Kohlegrube zu befreien. Die Arbeiter sind in der Mine im Kreis Xiangning eingeschlossen, seitdem am Sonntag Wasser in einen Schacht gelaufen war. Es wird vermutet, dass 84 Arbeiter oberhalb des Wasserpegels eingeschlossen sind und damit womöglich bessere Überlebenschancen haben. Allerdings schwand am Dienstag die Hoffnung, die Eingeschlossenen lebend aus der Grube zu holen. Bei den Angehörigen lagen die Nerven blank. Einige forderten die Behörden wütend dazu auf, die Rettungsarbeiten zu beschleunigen. Wie die amtliche Nachrichtenagentur Xinhua meldete, sind fast 1000 Personen im Einsatz. Sie sollten weitere Pumpen installieren, um das Wasser schneller aus dem vollgelaufenen Schacht zu holen. Bislang seien sechs Pumpen in Betrieb. Es sollte außerdem ein Loch gebohrt werden, um das Wasser in einen anderen Schacht umzuleiten. Jedoch drohen auch den Rettern Gefahren durch Gas, das sich in der Grube angesammelt hat.

Kurze Meldungen

Roghunschoh heißt der jüngste Bürger des Dorfes Madanijat in Tadschikistan: König Roghun. Auf unserem Bild hält ihn sein Großvater Abdullo Bobochonow auf dem Arm. Er gab ihm auch den Namen, nach einem bei dem Dorf geplanten großen Staudamm. Das Wasserkraftwerk soll die Energieversorgung Tadschikistans sichern. Roghunschohs Großvater ist davon überzeugt,

Foto AP

das Jahrhundertprojekt werde so ziemlich alle Probleme des zweitärmsten Landes in Zentralasien lösen, und hat sein schmales Vermögen investiert. Die Regierung wirbt mit einer Kampagne für die Zeichnung von Anleihen zur Finanzierung der nationalen Aufgabe. Nur vereinzelt wird Kritik laut, von Studenten etwa, die nicht zur Prüfung zugelassen werden, wenn sie die Anleihe nicht zeichnen. Wann der Damm fertig ist, steht in den Sternen. „König Roghun" dürfte dann schon ein ziemlich großer Junge sein. (AP)

Ricky Martin hat sich offen zu seiner Homosexualität bekannt. „Ich bin stolz, sagen zu können, dass ich ein homosexueller Mann bin", schrieb der 38 Jahre alte Latino-Popstar auf seiner Website. Die Entscheidung zu seinem Coming-out sei ein „unglaublicher Wendepunkt" in seinem Leben. Das Bekenntnis zur Homosexualität erfülle ihn „mit Stärke und Mut". (AFP)

Chaz Bono, ursprünglich als Tochter des früheren Gesangsduos Sonny Bono und Cher zur Welt gekommen, hat in Santa Monica die Umwandlung seines Namens und Geschlechts beantragt. Der 41 Jahre alte Schriftsteller hatte sich vergangenes Jahr einer Geschlechtsumwandlung unterzogen. Sein Sprecher sagte damals, Bono folge damit seiner wahren Identität und hoffe, die Haltung der Öffentlichkeit positiv zu beeinflussen. (apn)